

Zentralamerika

....durch das Herz des
amerikanischen Kontinents.....



15. März bis 23. April

Belize war sofort voellig anders:

An der Grenze begruessten uns freundlich relaxte, afroamerikanische Beamte und innerhalb kurzer Zeit waren die Formalitaeten fuer die Einreise vollbracht. Auf unserem Weg durch die laendlichen Gebiete fuhren wir vorbei an Menschen, die zu Fuss an der Hauptstrasse entlangliefen oder mit dem Fahrrad fuhren, uns fielen die froehlichen und zufriedenen Gesichter der Belizianer auf, und auch die Schulkinder in ihren Schuluniformen, die sich spassend mit ihren Freunden auf die Schule zubewegten oder im Schulgelaende ohne Zaun (!) ausgelassen miteinander spielten. Und es fiel uns der voellig neue caribianische Baustil auf: Die Menschen wohnten nun in farbigen Holzhaeusern auf Stelzen, darunter wurde der Platz zum Waesche aufhaengen oder als Lagerraum oder als Wohnzimmer verwendet. Eigentlich alle Haeuser sahen so aus, als haetten sie einst bessere Zeiten gesehen: die Farbe war so abgeblaettert, dass sie zum Teil nur noch schwer erkennbar war und das Holz wirkte alt und verwittert. Ebenso die Geschaefte: Hatte man in Mexico alles bekommen koennen, was auch der Nordamerikaner als lebensnotwendig betrachtet, so waren hier die Geschaefte kleine dunkle Tante-Emma-Laeden mit einer Kleinst-Auswahl an Produkten. Fuer uns hatte das durchaus seinen Reiz; denn hier lernten wir kennen, worauf wir in der folgenden Zeit in ganz Zentralamerika nicht mehr verzichten wollten: die Bananenchips, die anders als bei uns, aus Kochbananen hergestellt und mit Salz und Limone zubereitet werden. Insgesamt aenderte sich das Essen im Vergleich zu Mexico sehr: Fast ausschliesslich gab es nun Rice and Beans, begleitet von Fisch oder Fleisch und gebratenen Bananen.

Als wir den Kuestenort Placencia erreichten, der an der Spitze einer kleinen Landzunge mitten im caribischen Meer liegt, war eine neue Liebe entfacht. Rund um den Ort ist weisser Palmenstrand vor tuerkisem klarem Meer; im Ort selbst, der aus nicht allzu vielen Stelzenhausern und Hotels besteht, gibt es nur eine Strasse, die am Ende der Landzunge aufhoert. Der Rest des Ortes ist mit kleinen Wegen durch den Sand verbunden, und stets hat man den Blick zum Strand. Doch Placencia ist mehr als ein Badeort, und wir wurde nicht muede, den Jungs beim Spielen am Dock zuzuschauen oder dem Maedchen, das auf dem Weg zur Schule war und von ihrer Katze verfolgt wurde, und wie das Maedchen nicht muede wurde, ihre Katze immer wieder zum Haus zurueck zu bringen und das Tier ernst zu ermahnen, dieses Mal aber beim Haus zu bleiben. Wir wurden nicht muede, denn hier schien die Welt der Kinder noch in Ordnung zu sein, so ganz anders als in seinem noerdlich angrenzenden Nachbarland. Wir nutzten die Gelegenheit, an einer Schnorcheltour teilzunehmen. Wir hatten gehoert, das Placencia ein guter Ort sei, um mit Walhaien schnorcheln zu gehen. Wir hatten diese wunderschoenen friedfertigen Tiere schon oft in Filmberichten gesehen und nun wollten wir uns diese aussergewoehnliche Chance nicht entgehen lassen. Doch leider waren wir zu frueh! Die Walhaie sollten fruehestens in zwei Wochen die Region erreichen, also beschlossen wir, uns der restlichen Fauna unter Wasser zu widmen. Ein Boot fuhr uns heraus auf eine Bilderbuch-Caribik-Insel, und von dort aus erkundeten wir die umgebenden Korallenbaenke im glasklaren Wasser. Wir sahen viele alte Bekannte wieder, die wir bereits im Great Barrier Reef in Australien kennen gelernt hatten: Kofferfische, Papageienfische, Doktorfische, Barrakudas, Seegurken und unzaehlige Hummer, die sich

unter den Pflanzen versteckten. Ein ganz besonderes Erlebnis jedoch war der Adlerrochen, der zweimal majestätisch an uns vorbeischwebte.....Am kommenden Tag brachen wir sehr frueh auf, denn wir wollten den beruehmten Nationalpark Cockscomb besuchen, der zugleich der einzige Jaguarschutzpark der Welt ist. Der Park umfasst ein riesiges Areal von tropischem Regenwald, und auf einigen Wegen darf sich der Besucher durch ihn hindurch bewegen. Da die Jaguare zu dieser Zeit schon schliefen, widmeten wir uns den anderen Tieren und begegneten zumindest einem Flusskrokodil, das regungslos am Ufer auf Beute lauerte. Unzaehlige Voegel riefen und schnarrten aus den Tiefen des undurchdringlichen Gruens; und unendliche viele Lianen verdichteten die Sicht. Leider mussten wir schon am kommenden Tag Belize wieder verlassen; aber vielleicht kommen wir ja noch mal zurueck, in dieses kleine Paradies, in dem die Zeit einfach stehen geblieben ist.

Aufgeregt standen wir am kommenden Morgen bei Sonnenaufgang an der Grenze: Wir wollten moeglichst frueh die Grenze ueberqueren, um an einem Tag durch Guatemala fahren zu koennen. Zu viele negative Berichte hatten wir ueber Guatemala gelesen, so dass wir es aus Gruenden der Sicherheit vorzogen, so schnell wie wir konnten, das Land wieder zu verlassen. Dabei war alles, was uns begegnete, und jeder der uns begegnete, nett und freundlich; die Orte, die wir vom Wegesrand aus sahen, wirkten einfach, aber gepflegt. Auch die Strassen befanden sich in einem sehr viel besseren Zustand, als vorher gedacht, so dass wir gegen Mittag bestens in der Zeit lagen und nur noch 2 Stunden von der Grenze entfernt waren. Just in diesem Moment tauchte vor uns das Ende eines Staues auf. Wir stellten uns hinein und warteten. Eine Stunde. Zwei Stunden. Es ging nicht mal eine Autolaenge voran. Seltsamerweise kamen uns jedoch schubweise Fahrzeuge entgegen, so dass wir die Fahrer fragten, wie lange denn der Stau sei. "Da vorne gab es einen Unfall mit einem LKW, und der Stau ist 17km lang!", war die ermuechternde Antwort. Irgendwann kam Bewegung in den Stau, denn die PKWs fingen an, einer nach dem anderen hinter den LKWs auszuscheren und auf der linken Spur zu fahren. Der Kitzel war dabei, sich so lange nach vorne zu bewegen, bis wieder ein Schwung des Gegenverkehrs kam und dann schleunigst in einer Luecke oder wieder zu verschwinden. Wir stellten uns vor, was passieren wuerde, wenn das jemand in Deutschland wagen wuerde: Wildes Gehupe und Wutausbrueche waeren die Folge. Das Amuesante hier war, dass das alle voellig in Ordnung fanden, und bereitwillig denen Platz machten, die wieder in eine Luecke verschwinden mussten. Es verging eine weitere Stunde, ohne dass wir besonders weit gekommen waeren. Dafuer tauchten nun ueberall am Strassenrand bewaffnete Polizisten auf, die sich in keinsten Weise fuer die Verkehrsregelung interessierten, sondern offenbar nur zur Gewaehrleistung der Sicherheit da waren. Das widerum machte uns bewusst, dass wir in einer recht kniffligen Lage waren: wir standen inmitten dieser Massen von Autos, es gab kein Vor und kein Zurueck, und die Vorstellung, hier ueber Nacht zu feststecken zu muessen, war nicht gerade ermutigend. Es galt also, noch vor Dunkelheit in einer Stadt und in einem sicheren Hotel zu landen, deshalb schlossen wir uns der "Autosafari" an. Das lief wie folgt ab: Sobald das letzte Auto des Gegenverkehrs vorbeigefahren war, scherte das erste, "mutige" Auto aus, und sogleich schwangen sich weitere aus ihren Luecken, im Schatten des Ersten, und fuhren so schnell und so weit sie konnten. Tauchte das erste Auto des Gegenverkehrs auf, verschwanden alle sogleich wieder in den Verstecken oder stellten sich ganz links an den aessersten Rand, sofern dort Platz war. Manchmal schaffte es aber auch ein Auto nicht, eine Plaetzchen zu finden, und der gesamte Verkehr war blockiert. Uns faszinierte das: die Leute wirkten auesserst gelassen, keiner hupte, oder regte sich auf. Und wenn jemand irgendwo hin oder durch wollte, so versuchte jeder, es moeglich zu machen. Fuer uns hatte sich der guatemalteckische Fahrstil gelohnt: Noch gerade rechtzeitig zum Dunkelwerden fuhren wir in den Hof unseres Hotels ein. Der Stau hatte durchaus einen positiven Effekt fuer uns: wir lernten das quirlige Staedtchen Chiquimula kennen und nahmen uns am folgenden Morgen die Zeit, in einem schoenen Restaurant ein echtes guatemalteckisches Fruehstueck zu geniessen und uns den Markt und das morgendliche Treiben anzuschauen. Wir waren uns einig: Wirklich schade, dass Guatemala solche Sicherheitsprobleme hat, denn alles, was wir gesehen haben, hat uns sehr gut gefallen.

Nur wenige Zeit spaeter hatten wir die Grenze zu Honduras ueberquert; wir hatten so oft gehoert, wie schwer es sei, die Grenzen in Zentralamerika mit einem eigenen Auto zu ueberqueren; doch wir stellten fest, dass es dank der Erfahrungen, die wir bei den vorhergehenden 24 Ueberritten gesammelt hatten, wesentlich einfacher und schneller ging, als gefuerchtet. Wir erreichten Copan, einen kleinen netten touristischen Ort, nahe den beruehmten Ruinen von Copan. Um das bessere Licht zu nutzen, beschlossen wir, am spaeten Nachmittag in die Mayaruinen zu gehen. Rote Aras flogen durch den dunklen, schwuelwarmen Urwald und dicke, maechtige Wurzeln hatten sich bereits in dem Mauerwerk der Haupttempels verkeilt. Uns beeindruckten die gut erhaltenen, plastischen Inschriften auf den steinernen Pfeilern die verteilt auf dem Gelaende stehen und die Aufschluss geben ueber das faszinierende Leben dieser Kultur. Die darauffolgende Fahrt durch Honduras gewaehrte uns einen kleinen Einblick in dieses Land, uns fielen die vielen Reiter auf, meist bekleidet mit weissem Cowboyhut und Cowboystiefeln. Die Doerfer, die wir zu sehen bekamen, waren so ganz anders als die in Guatemala: die Bauweise der Haeuser war zwar aehnlich, doch wirkten die Orte verwahrlost und vermuellt.

In Nicaragua empfingen uns wieder laechelnde, winkende Menschen, und nach einem kleinen Abstecher zum schoenen Nicaragua-See beschlossen wir, noch einen Pausentag am Pazifik in einem Badeort einzulegen. San Juan war ziemlich touristisch, wengleich noch ein recht einfaches Doerfchen, doch wir lernten die spektakulaeren Sonnenuntergaenge kennen, wie wir sie in Costa Rica dann noch oft sehen durften. Und wir lernten bei einem Stromausfall, dass in diesen Breitengraden ein Leben ohne Klimaanlage und Kuehlschrank ein hartes ist.

Ausgeruht ging es also zum letzten unserer Grenzüebertritte, und dieses sollte der verwirrendste und laengste unserer Reise sein. Trotzdem wir schnell begriffen, was wo zu tun war, dauerte der Uebertritt 4 Stunden, nicht zuletzt deshalb, weil viele der einzelnen Schritte doppelt verlangt wurden. Aber schliesslich war auch das geschafft, und wir kamen endlich nach Costa Rica, das Land, das schon immer ganz oben auf unserer Reisewunschliste stand.

Costa Rica ist in seiner Ausdehnung nicht sehr gross, und wenn man vom Zentrum an das Meer faehrt, so ist man in 2 Stunden entweder an die Karibik oder an den Pazifik gefahren. Deshalb boten die Kommenden vier Wochen ausreichend Zeit, das kleine Land ausgiebig zu erkunden.

Zuerst fuehrte uns der Weg in die gebirgige Zentralregion des Landes, denn wir wollten hinauf auf den Vulkan Poas fahren. Auf dem Weg dorthin hatten wir eine wunderbare Sicht hinab in die Taeler, und als wir oben am Krater angelangt waren, konnten wir beobachten, wie langsam die Wolken am Kegel hinaufkrochen. Da der Vulkan noch aktiv war, entstand dramatisch schwefeliger Qualm ueber dem Krater, sodass uns leider die Aussicht auf die beide Meere verwehrt blieb. Wieder im zentralen Tal angelangt, wollten wir uns eine Unterkunft in dem kleinen Staedtchen Alajuela suchen. Das entpuppte sich als schwieriges Unterfangen, denn in Costa Rica gibt es fast ueberhaupt keine Beschilderung; und auch Schilder, die die Strassennamen verraten, haben wir zumeist vergeblich gesucht. Also irrten wir durch das Werbeschuldergewirr der Stadt und waren gerade dabei, die empfohlenen Hotels aus unserem Reisefuehrer abzuklappern und dabei festzustellen, dass sie alle schon belegt waren. Luis kam deshalb wie ein rettender Engel mit seinem Mofa an unserem Auto vorbeigefahren. Er, der Autofan, war auf unser Auto aufmerksam geworden, und hatte ein Zimmer in seinem Hotel fuer uns! Begeistert fragte er uns ueber unsere Reise aus, und erzaelhte uns, dass er selbst schon durch ganz Zentralamerika bis nach Alaska mit dem Auto gereist sei. Stolz zeigte er uns seinen schoenen Oldtimer, einen alten FJ, dem unser heutiges Modell nachempfunden ist. Luis empfahl uns auch viele Routen, die wir mit unserem Auto fahren konnten; also machten wir uns auf den Weg entlang des Arenal Sees zu Fuessen des Vulkans Arenal, einer landschaftlich sehr reizvollen und auch touristischen Gegend, und gelangten schliesslich in die beruehmte Monteverde Region, wo es mehrere Naturschutzparke mit primaerem Urwald gibt. Sobald der Park am Morgen geoeffnet hatte, gingen wir hinein und wanderten durch dieses gruene Wunder. Es war der schoenste

Urwald, den wir bis dahin gesehen hatten: Baumriesen voller Lianen, Bromelien und Flechten, ungewohnte Laute von unbekanntem Voegeln, summende und brummende Kolibris an bunten Blueten, glucksende Wasserlaeufe, das war eine wirklich beeindruckende Erfahrung. Aber es bewahrheitete sich auch, was man ueber den Urwald sagt: Wenn du durch ihn gehst, sehen dich alle Tiere, aber du selbst kannst sie kaum sehen....Ebenso schwierig gestaltete sich auch manchmal das Fotografieren der Tiere im Wald oder in der Wildbahn.

In den folgenden Tagen wollten wir die noerdliche pazifische Kueste entdecken, bekannt fuer ihre schoenen Straende, aber auch fuer die Schildkroeten, die zur Eiablage kommen. Deshalb fuhren wir erst einmal nach Ostional. Dort wohnten wir in einem kleinen Haeschen, ueber das morgens um 4 Uhr eine Affengruppe geraeuscht ueber das Dach zog, exotische Voegel durch den Garten schwirrten, und riesige Leguane ueber die Terrasse taperten. Ostional ist aber zugleich auch das wichtigste Schutzgebiet fuer Bastardschildkroeten, die an dessen Strand zur Eiablage kommen. In den Monaten Juni bis September landen sie dann in grossen Mengen nachts am Strand, graben ein Loch, legen ihre Eier hinein, und kehren zurueck ins Meer. Wir waren jetzt, im April, nicht ganz zur richtigen Zeit, und man machte uns nicht viel Mut, dass wir eine Schildkroete zu Gesicht bekaemen. Mit dem Versprechen, dass wir nicht enttaeuscht waeren, wenn wir keine saehen, machte sich eine Naturfuehrerin mit uns nachts bei Vollmond auf den Weg zum Strand. Es dauerte eine Weile, und wir liefen eine gute Stunde am Meer entlang, da sahen wir in der Ferne das rote Licht einer Taschenlampe. Wir gingen in die Richtung des Lichtes, da ging das Licht aus. Kurz darauf sahen wir unsere erste Bastardschildkroete, ein grosses schoenes Tier, allerdings im Begriff, zurueck ins Meer zu laufen. Unsere Naturfuehrerin zeigte in die Richtung, wo das Licht gewesen war, dort erkannten wir zwei junge Maenner. Die Naturfuehrerin sagte: "Ich bin sicher, das sind Eierdiebe! Ich kenne die Typen nicht, die sind nicht von unserem Dorf. Schildkroeten sind normalerweise ganz ruhig, aber diese hier bewegt sich viel zu schnell, sie hat Angst--ich bin sicher, die haben sie bei der Eiablage gestoert!" Sie erzaelte uns noch, dass Schildkroeteneier in Costa Rica als Delikatesse gelten und auch als Potenz steigernd. Und dass es viele Menschen gaebe, die nachts huerkaemen, um die Eier zu rauben, und dass die Polizei nichts dagegen mache. In dieser Nacht sahen wir mit eigenen Augen, dass auf der einen Seite des Strandes Wissenschaftler und Voluntaere hinausgingen, um die Schildkroeten schuetzen (denn ihre Population hat in den letzten Jahren abgenommen), sie zaehlten, ihr Verhalten untersuchten, und ihre Eier kuenstlich ausbrueteten, und auf der anderen Seite des Strandes die Diebe die Nester ausraeumten. Auf diese Weise lernten wir, dass auch in Costa Rica der Naturschutz keine einfache Sache ist.

Nach diesem nachhaltigen naechtlichen Erlebnis fuhren wir weiter an der Kueste entlang zu dem ruhigen Ort Junquillal, wo wir die Osterfeiertage verbrachten. Hier genossen wir vier Tage Strandleben, wunderschoeene Sonnenuntergaenge, herrlich warmes Wasser und hohe Wellen. Doch es gab ja noch so viel zu sehen! Ein schoener, kurviger Weg fuehrte uns wieder ins Zentrum durch das Orosi Tal und weiter durch das Talamanca-Gebirge, wo die Temperaturen ploetzlich so abkuehlten, dass man uns fuer die Nacht eine Waermflasche anbot. Hier im Gebirge, im verwunschenen Nebelwald, wollten wir versuchen, den Goettervogel Quetzal zu sehen, dessen wunderschoeene lange Schwanzfeder schon Mayakoenigen als Kopfschmuck diente. Mit Hilfe eines erfahrenen Guides bekamen wir ihn sogar gleich dreimal zu sehen! Wenig spaeter fuehrte uns eine sehr kuervenreiche Strasse hinab an die suedliche Pazifikkueste, und innerhalb kuerzester Zeit stieg das Thermometer auf 39 Grad mit einer derartig starken Luftfeuchtigkeit, dass man dachte, man wuerde die Luft in Stuecken einatmen. Wir ergriffen die Flucht: das Wetter, die hohen Preise bei wenig Leistung ueberzeugten uns nicht, wir wollten es lieber mit der karibischen Seite probieren. Cahuita ist ein kleines Oertchen an der karibischen Kueste, eine Erdstrasse, daran Geschaefte, Kneipen und Hotels, und das wars. Die Gegend ist voellig anders als der Rest Costa Ricas, denn hier sind ehemalige Einwohner Jamaikas sesshaft geworden, und leben bis heute ihre Kultur. Uns gefiel die Kueste gut, wenn sie auch ein wenig vernachlaessigt war, (alles stand eben im Zeichen des "easy going"), und besonders genossen wir das ausgesprochen leckere Essen, zubereitet mit Kokosnuss oder Erdnuss. Wir

besuchten die umliegenden Staedtchen Puerto Viejo und Manzanillo und den schoenen Nationalpark Cahuita, der einen wunderschoenen Weg durch den Urwald immer am Meer entlang bietet. Ein Hoehpunkt jedoch war der Besuch eines Rettungs-Zentrums fuer junge Tiere. Das spanisch-italienische Biologenpaar, das das Zentrum leitete, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, aufgefundene Tierbabys aufzuziehen und sie spaeter wieder in die Wildbahn zu entlassen. Auf diese Weise bekamen wir endlich Faultiere zu sehen! Es waren 2 Faultierkinder, eins von 5, eins von 7 Monaten, die stets ausbuechsten, um an den nahegelegenen Baeumen emporzuklettern, um dann wieder nach Hilfe zu rufen, weil sie nicht weiterkamen. Und es gab dort Babykaimane, Rotaugenfroesche, kleine Bruellaffen, Wieselkatzen...

Mal wieder stand die Verschiffung unseres Autos an, diesmal von Costa Rica zurueck auf den suedamerikanischen Kontinent, nach Ecuador. Zwischen Mittel- und Suedamerika gibt es keine verbindende Strasse, so dass man immer fliegen oder das Schiff nehmen muss. Es kostete uns viel Zeit, in der wir im Buero der Firma sassen, um den Prozess voranzubringen und mal wieder eine Lektion in Geduld zu lernen. Doch nach einer Woche war es geschafft, und unser Auto konnte endlich verschifft werden. Wir selbst stiegen in den Bus zu dem schoenen Strand von Samara, um dort ein paar Tage am Meer zu geniessen.

Costa Rica hat uns gut gefallen! Erst waren wir etwas geschockt von der riesigen Tourismusindustrie, die in Costa Rica herrscht und sich besonders an die speziellen Beduerfnisse der nordamerikanischen Touristen angepasst hat. Der Name Costa Rica vespricht Natur, freilebende Tiere, Sicherheit....Wir haben all das vorgefunden, nur anders, als wir dachten. Ein Teil Costa Ricas naemlich befindet sich fest in den Haenden von reichen Auslaendern, die hier riesige Gebiete gekauft haben, und dem Touristen alles bietet, was der so im Urlaub braucht: Super organisierte Touren zu privaten sogenannten Naturparks, in denen er an Seilen im Affenzahn ueber den Urwald sausen kann, angeblich, um besser die Natur und die Tierwelt sehen zu koennen. Passenderweise schreibt dazu der australische Reisefuehrer "lonely planet", die einzige Art, auf diese Weise auf einen Quetzal (seltener, schoener Vogel) zu treffen, sei, mit dem armen Tier zusammenzustossen!

Aber wir fanden es dann doch, das "echte" Costa Rica, kleine ganz normale Orte, in denen sich die Leute die Haelse nach unserem Auto verdrehten und KEIN englisch sprachen, kleine ganz normale Restaurants, in denen es ganz normale Speisen gab, wie das "gallo pinto", oder das "casado", und ganz normale Leute, die uns ueber unsere Reise ausfragten. Ganz besonders spannend schienen die Costaricaner unsere Fahnen zu finden, die wir an der Autoscheibe kleben hatten, denn immer wenn wir irgendwo stehen blieben, standen irgendwo Leute, die zu ueberlegen schienen, welche Fahne zu welchem Land gehoert.....Doch ganz besonders und einzigartig ist der Naturschatz des Landes; die Waelder, die Artenvielfalt, die Farben, das viele, viele Gruen.....

Jetzt fliegen wir nach Ecuador, und reisen dort schon einmal ein bisschen umher, um die Zeit ausnutzen, bis unser Auto in Guayaquil ankommt.

Aber davon erzaehlen wir euch beim naechsten Mal.